

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 43

Artikel: Wir fordern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir fordern

Die Schweiz gilt als eines der reichsten Länder, wo es wirtschaftliche Not kaum mehr gibt oder wo einer solchen, sobald man darauf hingewiesen hat, von der öffentlichen Hand gewehrt wird. Wer arbeitet, hat sein rechtes, wenn nicht gar ein sehr gutes Auskommen. Davon zeugen besonders deutlich die Autos, die bereits zur sogenannten menschenwürdigen Ausstattung eines Schweizer von 18 Jahren an gehören. Davon zeugen auch all die vielen Feste, die sich landauf und landab eines grossen Zulaufs und reichlicher Einnahmen erfreuen. Davon zeugen ungezählte andere Dinge, die zum allgemeinen Standard gehören und einen guten Verdienst voraussetzen.

Aber je mehr der Schweizer hat, desto mehr will er. Davon widerhallen die Versammlungen

wirtschaftlicher Verbände. Gibt es eine Jahresversammlung eines solchen Verbandes, in der es nicht gebieterisch tönt: «Wir fordern...!» Man fordert nicht nur den Teuerungsausgleich mindestens nach dem Teuerungsindex, man fordert ausserdem eine Realloohnerhöhung, da man schon zwei oder drei Jahre keine mehr gehabt habe; man fordert eine Verkürzung der Arbeitszeit und in Verbindung damit Einrichtungen für die Freizeitgestaltung; man fordert mehr Ferien, frühere Pensionierung mit höheren Renten; man fordert höhere Preise, Paritätslohn; man fordert höhere Subventionen; man fordert niedrigere Steuern; man fordert ein autonomes Jugendhaus. Kurzum: man fordert und fordert und fordert.

Millionen Menschen in anderen Ländern bitten nur um ein Stück Brot oder eine Handvoll Reis. EN



In den Bürostuben der Tagesschau-Macher, so hört man jetzt allenthalben, herrsche dicke Luft, die ihrerseits aus Intrigen, Neid, Unlust, Anschuldigungen, Kündigungen und Demissionen zusammengesetzt sein soll. Jedenfalls seien diejenigen, die diese Luft einatmen, muff – pardon: frustriert.

«Frustrieren» ist, laut Duden, ein veraltetes Verbum für «ver-eiteln, täuschen». Doch die Bedeutung dieses neuen Modewortes zerfliesst im Unbestimmten und eignet sich deshalb hervorragend für nichtiges psychosoziales Geschwätz. Sei's drum – wichtiger sind die Gründe, die die Fernsehschaffenden so muff gemacht haben, dass sie gar nicht mehr schaffen mögen.

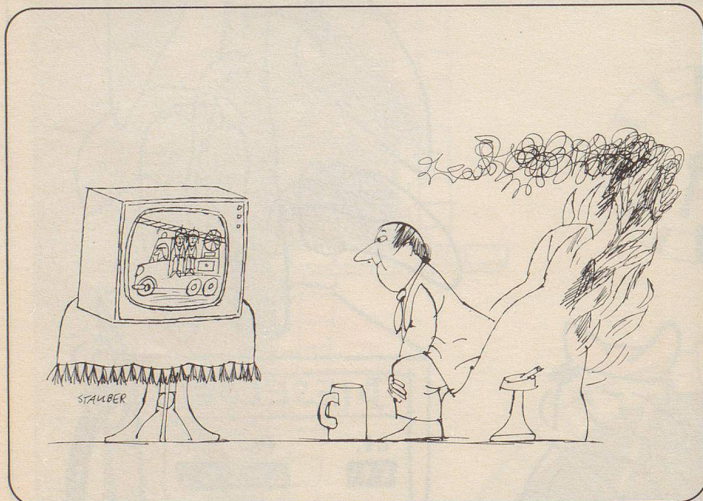
Nach eigenem Bekunden der Muffen ist einer der wichtigsten Gründe die Anonymität ihrer Arbeit. Nach mehr als einem Vierteljahrhundert Tagesschau ist die-

ses Leid etwas spät ausgebrochen. Aber es mag ja sein, dass der Groll gegen die glücklichen Kollegen vom Normalprogramm, die beispielsweise eine packende Zehn-Minuten-Reportage über einen Skandal bei der Müllabfuhr im oberen Eifischtal mit einem viertelstündigen Nachspann zu bereichern vermögen, langsam wucherte wie ein bösartiges Geschwür.

Anderseits sollten sie jedoch bedenken, dass die Zuschauer, über die der Tagesschau niedr-prasselt, schwerlich darauf er-picht sein dürften, die Namen derjenigen zu erfahren, die die aus dem Ausland importierten Bildkonserven von Diplomaten-Händedrücken, verheerenden Springfluten oder blutigem Bombenterror scheibenfertig auf-be-reiten.

Vielleicht geht es hier jedoch bloss um den schieren Neid auf die sogenannten Moderatoren, die jeweils überlebensgross, beschriftet und unmotiviert aus dem Bildschirm hervorbrennen – wie etwa der lange, bärtige schwarze Mann, der inmitten der Verkündigung von Tod und Verderbnis an einen Leichenbestatter ge-mahnt.

In dieser Hinsicht ist jedoch das Sendungsbewusstsein der «Unterprivilegierten» vollends fehl am Platz: sie sollten sich vielmehr glücklich schätzen, dass sie nicht auch noch mit dem eigenen Namen für die miss-ratene helvetische Imitation der ZDF-Tagesschau behaftet werden können. *Telespalter*



Es war einmal ...

Es war einmal – eine Schulreform. Sie kam aus Wien, und man schrieb das Jahr 1933. Schulreformen sind sozusagen Spezialplättli auf der pädagogischen Menükarte. Nach dem Motto: Der Chef empfiehlt. Man geniesst und vergisst. Die Geniessenden ändern sich kaum.

Auch uns hatte man empfohlen, die Reformideen zu studieren. Und wir fuhren nach Wien und liessen uns durch Schulleiter in die «reformierten» Klassen führen. Drei kritische junge Lehrer gehörten allerdings nicht zu den «Gläubigen». Sie stahlen sich aus der Gruppe fort und «verirrten» sich in ein anderes Schulzimmer. Der ältere Wiener Kollege war sehr erstaunt und sagte: «Aber meine Herren! Die Modepädagogen sind im oberen Stockwerk.» Doch unsere Bitte, seinem Unterricht beiwohnen zu dürfen, schlug er nicht ab. Es wurde eine begeisternde Schulstunde. Nach der

sogenannt alten Manier. Aber hier stand ein Meister seines Fachs vor den Kindern. Seiner Ausstrahlung konnte sich niemand entziehen. Nach dieser eindrücklichen Lektion wussten wir: Wien war die Reise wert gewesen. Der Herr Schulrat allerdings missbilligte unsere Extratour. Wir hatten offenbar gegen das Gastrecht verstossen.

Wenn heute soviel über Schulreformen geschrieben und gesprochen wird, kommt mir immer wieder jener Wiener Kollege in den Sinn, der kein Modepädagoge, nur ein echter Pädagoge war. – Gewiss, die Zeiten und die Aeusserlichkeiten ändern sich. Die Menschen kaum bis gar nicht. – *Adolf Heizmann*



am RÄTO SI MAINIE



As isch schu a-n-uu Enttüsschig für mänga tütscha Wähler, dass dr Franz Josef Strauss jetz partout nit will uf Alaska go go Ananas züchta. D Energiipriisa seianti z hoch, hät ar als Uusred gha. Drbii hetti dä varkhannti Superkhanzler doch döt aso schön d Glägahait kriagt z zeiga, was für a-n-uu khoga Genii är isch.

Letschthii hät au dr Stuttgarter Obarbürgarmaischter Rommel vorsichtig in a-n-ähnlichs Horn blosa wia vorhär dr Herr Strauss. Är hät nämlig gsait, är täti liaber bi Stuttgart Kholköpf züchta als in Bonn regiara. Natüürli macht ar sichs do entschida aifahher als dr Franz Josef. Nu isch ar villicht drum au psunders ernscht z neh. Jedafalls isch jo ains bekhannt: je feschter a Politiker öppis im Sinn hät, descho entschiidaner tuat ars maischtans dementiara. Drum söttand sich dia tütscha Wähler schu jetz druuf iischteilla, dass dr nöggschti Khanzlerkandidat vu dr CDU/CSU Manfred Rommel haisst.